



Theologisches Gespräch

3-4/79

Freikirchliche Beiträge zur Theologie

Inhalt

Harry Mänsus, Vom rechten Lehren der Heiligen Schrift

Günter Balders, „Heilige Gefolgschaft“. Über das „Führerprinzip“ im Bund der Baptistengemeinden am Anfang des Dritten Reiches

Themen der Vikariatsarbeiten 1978

Buchbesprechung: Winfried Eisenblätter; Hrsg. Klaus Koch u. a. Reclams Bibellexikon

Vom rechten Lehren der Heiligen Schrift

1. Historisch-kritische Bibelforschung in vollem Ernst?

Man ist sich heute weitgehend darüber einig, daß Bibelforschung den Versuch darstellt, die biblischen Texte in ihrem ursprünglichen historischen Zusammenhang zu verstehen. Hierfür ist die Kenntnis der Ursprache, der Textüberlieferung, des kulturellen und religiösen Milieus sowie der Zeitgeschichte von unentbehrlichem Wert. In dieser Hinsicht sind die freikirchlichen Seminare der wissenschaftlichen Forschung an unseren Universitäten zu großem Dank verpflichtet. Es sind die zu gewissen Zeiten verketzten „Universitäts-theologen“, welche die Welt der Bibel „ausgegraben“ haben, von deren Arbeit wir in hohem Maße Nutznießer gewesen sind. Das zeigt sich heute noch in aller Deutlichkeit in der Unterrichtsliteratur an unseren Seminaren.

Gerade diese konsequente historische Verankerung der Bibel hat uns zu der grundlegenden theologischen Einsicht geführt, daß der Gott der Geschichte eine je spezifische Botschaft in jeder historischen Situation hat. Es gibt einen *prophetischen Grundton* in der Verkündigung zu jedem Ereignis in der dem

Gottesvolk und der Welt gemeinsamen Geschichte. Vor dem Exil bestimmt die entschleiernde, entlarvende Gesellschaftsanalyse und die radikale Gerichtsankündigung dieses Grundthema, nach der Katastrophe von 587 v. Chr. herrscht die glaubensstärkende und werbende Trostbotschaft vor. Es gibt eine spezifische Botschaft für die junge Gemeinde in Thessalonich, eine andere für die charismatisch orientierte Gemeinde in Korinth und wiederum eine andere für die unter jüdischem Einfluß stehende Gemeinde in Galatien. Diese Adressaten zu verwechseln wäre eine Katastrophe. Selbstverständlich sind sowohl die Gerichtsbotschaft vor dem Exil als auch die Trostbotschaft an das zerschlagene Volk wahres Wort Gottes. Doch wird es verfälscht und zerstört, wenn der historische Kontext übersehen wird. Das hat uns die historisch-kritische Bibelforschung, wenn sie wirklich ernst

Thema: Die Stimme der Schrift als Stimme zur Zeit

genommen wird, in unser Bewußtsein eingeprägt.

Es ist indessen nicht ausreichend, einen Bibeltext in seinem ursprünglichen historischen Zusammenhang zu verankern. Genauso wesentlich ist es, den Text in dem dem Exegeten

eigenen historischen Kontext zu verankern. Leider lassen uns viele Bibelforscher an diesem Punkt im Stich. Die minuziöse exegetische Arbeit wird nicht selten mit einer allgemeinen theologischen Behauptung abgerundet, z. B. daß Gott liebevoll, heilig, souverän ist usw. Stellt man diese allgemeinen Behauptungen zu einem einheitlichen Gottesbild zusammen, so ist das Resultat meistens ein philosophisch unantastbarer, aber vollständig geschichtsloser Gott, ein Gott, der groß und Geschichte gestaltend in einer vergangenen Zeit lebte, jedoch nicht die geringste Spur in unserer Zeit hinterläßt.

Die Theologie beginnt mehr und mehr ihr eigenes bescheidenes Leben in ihrer eigenen Welt zu führen und wird so allmählich — mag es auch häßlich klingen — zum „Opium für das Volk“ und für die Kirche.

2. Theologie heißt, Gottes Aktivität in der Welt aufzuspüren

Die einzige Möglichkeit, diese verhängnisvolle Entwicklung in der Theologie zu vermeiden, besteht darin, die biblischen Texte genauso konsequent, wie wir sie in ihrem *ursprünglichen* Zusammenhang verankern, auch in die uns eigene *aktuelle* historische Situation zu stellen. Erst wenn wir die Botschaft des Amos in unseren eigenen, sowohl persönlichen als auch allgemeinen Zusammenhang stellen, beginnt uns klarzuwerden, was diese Texte eigentlich *sagten* und *sagen!* Bevor wir nicht uns selbst und unseren eigenen Lebensstil ändern, beginnt auch das wirkliche „historische“ *Verstehen*, z. B. von Jesu Bergpredigt, nicht! Es ist dies nicht nur eine Frage nach *meinem* Verstehen, sondern gleichermaßen nach dem meiner Schüler und Zuhörer. Gerade hier entscheidet es sich, ob sie verstehen und sich ändern oder ob sie abstumpfen und sich verhärten, unabhängig davon, ob das rein theoretische Wissen weiterhin wächst.

Der Unterschied zwischen der theoretischen Feststellung und dem, was wir hier „historisches“ Verstehen nennen, ist subtil und dennoch unendlich groß. Ein Student kann während seiner Studienzzeit einen einfachen Lebensstil mit redegewandter und absolut theoretischer Schärfe vertreten und wird doch erst einige Jahre später — wenn er vielleicht selbst in einem gemütlichen Heim mit Auto und Wochenendhaus sitzt — verstehen, was er damals so gut formulierte.

Ist es aber nicht eine ziemlich phantasievolle

Hermeneutik, die sich dazu hergibt, einen historischen Text auf die hier vorausgesetzte Weise in unserer Zeit zu verankern? Ja, wir sind tatsächlich an einer Weggabelung, wo die „Geister“ sich scheiden. Hier zeigt sich nämlich, wer „Theologe“ in der eigentlichen Bedeutung des Wortes ist.

Sofern der Theologe ernstlich nicht damit rechnet, daß Gott tot ist, *setzt* er als „Theologe“ *voraus*, daß der lebendige Gott nach wie vor an seinem Volk und seiner Welt handelt. Erst in diesem Handeln Gottes im Rahmen der Schöpfung gibt es die nötige Kontinuität im historischen Geschehen, damit ein Bibeltext sowohl in seinem ursprünglichen als auch im aktuellen historischen Zusammenhang verankert werden kann.

Hiermit haben wir die wirklich historische Aufgabe jedes „Theologen“ angedeutet, den Aspekt, der seine Arbeit so unerhört erschwert. Seine schwierigste Aufgabe ist nämlich nicht die rein historische Untersuchung von Texten, so mühevoll und zeitintensiv diese auch sein kann. Die schwierigste Aufgabe ist es, wenn wir, gestützt auf die biblischen Zeugnisse des Handelns Gottes in verschiedenen Situationen vergangener Zeiten, uns in unsere Welt begeben, um dort seine gegenwärtige Aktivität aufzudecken. Die eigentliche Berufung des Theologen besteht nicht darin, sich in vergangenen Zeiten zu vergraben, nur ab und zu aufzutauchen und frische Luft zu schöpfen, sondern darin, gerade heute Gott selbst „auf die Spur zu kommen“. Wenn er so „heiße Spuren“ entdeckt, dann ist es seine Aufgabe, aus vollem Hals zu rufen, so daß die Kirche sich ganz in Gottes Nähe stellen und mit ihm in der Welt zusammenarbeiten kann. Gerade deshalb braucht die Christenheit überhaupt Theologie.

3. Hermeneutik für Texte, die Fleisch werden wollen

Folglich darf die Aktualisierung der biblischen Texte niemals reduziert werden auf einen Andachtsteil oder ein frommes Anhängsel, das man bestenfalls der praktischen Theologie überläßt, die dann versuchen soll, daraus etwas Vernünftiges zu machen. Es ist nicht nur die Kirche, die die Bibelforscher dazu ermahnt, sondern die Texte selbst dringen durch die ihnen innewohnende Dynamik auf Konkretisierung und Inkarnation.

Diese im Wort der Bibel wohnende Kraft zu vermitteln ist ein selbstgegebener Teil der

theologischen Interpretation, ohne den wir unseren Texten nicht gerecht werden. Es gibt keinen, der so qualifiziert ist, diese Aktualisierung in Angriff zu nehmen, wie gerade der Forscher, der selber alles getan hat, um den Text in seinem ursprünglichen historischen Zusammenhang zu verstehen. Jeder andere Ausgangspunkt für die Aktualisierung ist mehr oder weniger unwissenschaftlich oder dilettantisch.

Warum aber schreckt so mancher ernsthafte Bibelforscher vor dieser Aktualisierung zurück oder läßt uns auf halbem Wege im Stich? Meistens wird gesagt, dies verstoße gegen historische Objektivität und historisch-kritische Methodik. Aber wir müssen wohl auch genauso objektiv eine ganz andere Möglichkeit erwägen: daß nämlich der Bibelforscher abgeschreckt wird von der unheimlichen Erfahrung, aus der vertrauten und relativ sicheren Welt der Forschung herauszutreten in die brutale Welt, wo alle gewöhnlichen Menschen versuchen, ihr Leben auf die für sie beste Weise zu leben.

Denn es ist etwas anderes, den alttestamentlichen Shalombegriff mit Parallelen aus dem Ordnungsdenken Ägyptens oder Babyloniens zu vergleichen, als außerhalb von alledem einen konstruktiven und überzeugenden Beitrag auf einer Friedenskonferenz zu geben, wo zeitgenössische Politiker, Ethiker und Friedensforscher anwesend sind. Wir können unseren Studenten imponieren, indem wir die Entstehung der Eschatologie im Alten Testament oder den orientalischen Einfluß auf die jüdische Apokalyptik nachweisen, oder mit der gesamten Entmythologisierung innerhalb der Dogmatik. Weniger imponierend ist es zu sehen, wie bleich und stumm wir am Bett eines krebserkrankten Menschen werden, der bald in die Ewigkeit geht.

Allein, gehört es nicht zum Objektivitätsanspruch der Theologie, gerade in solchen Situationen Rechenschaft über ihre Forschung abzulegen? Ansonsten droht doch die ganze theologische Forschung zu einem Parasiten der Gesellschaft wie der Kirche zu degenerieren. Darüber hinaus täuschen wir unseren Studenten eine falsche Sicherheit vor, die ihnen ein falsches Bild der Theologie gibt, einfach deshalb, weil wir ihnen nicht das „Törichte“ an unserer Disziplin aufzeigen. Aber mit der Zeit beginnen sie, ihre desperate Situation zu erkennen, und suchen ihre Zuflucht in einer extremen Position: entweder Frömmigkeit ohne Forschung oder Forschung ohne Frömmigkeit. Wir können doch

nicht ernsthaft annehmen, daß sie durch einen Zauberspruch die schwindelnde Tiefe überbrücken, wenn nicht einmal wir als Experten es vermögen!

Ist es aber trotz allem nicht dennoch eine höchst unwissenschaftliche Einstellung, zu behaupten, daß es eine den biblischen Texten innewohnende Dynamik und eine schöpferische Kraft gibt, die es im Interpretationsprozeß freizusetzen gilt? Wir wollen versuchen, diese Fragestellung mit einem Hinweis auf die Musik zu erhellen.

Selbstverständlich studiert jeder Dirigent seine Partitur bis in kleinste Detail. Aber damit ist der Interpretationsprozeß noch nicht beendet, sondern jetzt steht das entscheidende Moment noch aus, nämlich das Sich-Einfühlen, die Inkarnation des Musikwerdens im Interpreten selbst. In der ganzen Wirksamkeit ist es gerade dieser letzte Teil, der bewirkt, daß ein hervorragender Dirigent sich über den durchschnittlichen erhebt, denn beide gehen von genau der gleichen Partitur aus. Wollten wir nun den Meister unvermittelt unterbrechen, wenn sowohl er als auch sein Publikum von tiefer Ergriffenheit beseelt sind, und ihn um eine Erklärung für die subtilen Nuancen bitten, die nicht in der Partitur angegeben sind, so würde der große Dirigent wahrhaft bestürzt sein. Er würde wohl antworten: „Ich glaube, Beethoven wollte . . .“, „Ich habe ein starkes Gefühl von . . .“, „Es gibt eine Dynamik, die mich ergreift . . .“. Unwissenschaftlicher kann man sich kaum ausdrücken, und dennoch würde kein Musikkenner oder Musikkritiker von Rang auf den Gedanken kommen, daß dies der musikalischen Interpretation wesensfremd sei. Hier besteht eine schlagende Gleichheit zwischen Musik und Theologie. In beiden Fällen ist die eingehende Analyse eine unbedingte Voraussetzung. Gleichzeitig ist in beiden Fällen das Sich-Einfühlen, das Übertragen des ganzen Wesens, die Identifikation mit dem innersten Wesen der Musik bzw. der Theologie Voraussetzung dafür, daß die innewohnende Kraft in genügendem Maße zu ihrem Recht kommt.

Wenn der Theologe methodologisch genau angeben soll, was im Augenblick des Einfühlens geschieht, ist er genauso hilflos wie der Musiker. Der einzige „Beweis“, daß beide auf dem rechten Weg sind, könnten möglicherweise die Ergriffenheit und die Wirkungen bei ihrem Publikum sein. Sich wegen der Schwierigkeiten, wissenschaftlich genaue Aussagen zu machen, einfach zurückzuziehen von dieser Dimension wäre ein Abweichung von der

kompromißlosen Offenheit, die alle wahre Forschung charakterisieren muß. Ist es darüber hinaus unsere Aufgabe, eine Weisheit zu vermitteln, die in erster Linie nicht im Wort, sondern in Kraft besteht, so muß eine solche Begrenzung als der theologischen Forschung doppelt wesensfremd bezeichnet werden. Im schlimmsten Fall könnte sie die Kraftverbindung abschneiden, von der die Kirche lebt.

4. Kriterien dafür, daß die Theologie auf dem rechten Weg ist

Bedeutet dieses Auslegungsprogramm nun, daß das Einfühlen und das Erleben zum Kriterium für theologische Forschung und Ausbildung erhoben wird? Heißt das, daß wir einmal mehr unsere Zuflucht zu einem existentiellen Revier nehmen, wo niemand uns antasten kann und wo wir beliebig wild und unkontrollierbar „theologisieren“ können? Ganz und gar nicht! Das primäre Kriterium für die Theologie, um die es hier geht, ist und bleibt der biblische Text in seiner konkreten historischen Verankerung. Das Einfühlungsmoment darf unter keinen Umständen vom methodisch richtigen Umgang mit den Texten getrennt werden. Sowenig der Dirigent das Recht hat, in seiner Aufführung von der Partitur abzuweichen, sowenig sind wir berechtigt, Theologie zu schaffen, die keine Grundlage im Text hat. Deshalb treten wir so konsequent dafür ein, daß das exegetische Studium von der ersten Stunde an Hand in Hand geht mit der Aktualisierung und Andacht. Denn eine Gütertrennung dieser beiden Momente ist sichtlich ein Todesstoß für beides, Forschung und Andachtsleben.

Das zweite Kriterium, ob die Theologie auf dem rechten Weg ist, besteht darin, ob die Offenbarung, die jetzt in den Texten schlummert, mit so klaren Konturen hervortritt, daß sie das heute aktuelle historische Geschehen *offenbart*. Die Theologie darf sich nicht damit begnügen, gut von überweltlichen Behauptungen zu leben in einer mehr oder weniger frommen Welt, sondern sie muß im Licht der Offenbarung das enthüllen, was in unserer Welt geschieht, die wirklichen Tiefendimensionen des historischen Geschehens. Erst hierin wird die Theologie wirklich verpflichtend und glaubwürdig, sowohl für die Kirche als auch für die Welt. Damit bewegen wir uns auf festem biblischem Boden: Als der Prophet Amos in der Kirche gepredigt hatte, da setzten die Handelshäuser, Gerichtssäle und Elfenbeinhäuser die Predigt fort. So weltlich und

banal, so konkret muß die Theologie zu werden wagen, wenn sie weckend und verpflichtend sein soll.

Das dritte Kriterium, ob die Theologie auf dem rechten Weg ist, besteht darin, ob sie geschichtsschaffend ist, so daß das Wort Fleisch wird. Theologie ohne Inkarnation ist außerhalb ihres eigenen Ausgangspunktes, nicht zuletzt des christologischen, sowohl falsch wie verführerisch. Jetzt aber will ich die Lautstärke mindern, denn diese Forderungen betreffen mich selbst mit ihrer ganzen Kraft. Das Unbehagliche am Wort „Inkarnation“ ist, daß es so unheimlich nahekommt und sich in die trivialen Brennpunkte des Äußeren mischt: ein Stallboden in Bethlehem, eine Schreinerhütte in Galiläa, ein Klassenzimmer in Stockholm oder ein Rathaus in Järfälla. Deshalb würden wir unser hermeneutisches Programm verletzen, wenn wir an dieser Stelle nicht einige aktuelle Fragen auf der persönlichen Ebene ansprechen würden.

5. Werden unsere Seminaristen durch die theologische Ausbildung verhärtet oder befreit?

Meine Theologie theoretisch zu entwickeln ist nicht ausreichend. Eine höchst entscheidende Frage ist weiterhin unbeantwortet: Weshalb habe ich außerhalb internationaler Solidarität und der großen Verheißungen der Bibel nur auf die übliche Gehaltserhöhung verzichtet, anstatt unter den am niedrigsten Bezahlten der Gesellschaft inkarniert zu werden? Indem das Wort in meinem eigenen Leben nicht völlig Fleisch wird, hat mein an und für sich richtiger Unterricht dennoch eine abstumpfende und verhärtende Wirkung auf meine Schüler. Soll ich ihnen vielleicht später im Leben zuhören, wenn sie draußen im Lande auf den Kanzeln mit Kraft das Schwert schwingen über andere, ohne selbst getroffen zu werden? Erst an diesem Punkt zeigt sich, wozu meine Theologie taugt, ob sie eine Bedeutung für diese Erde und deren bedrängte Bewohner hat.

Oder was geschieht in einer anderen Hinsicht während der drei Jahre, in denen wir zusammen sind, mit meinen Schülern? Sie kommen zum Seminar als Produkte einer immer unpersönlicher und anonym werdenden Gesellschaft. Als Theologe weiß ich ja nur zu gut, daß ich hier vor den Auswirkungen der Sünde in unserer modernen Gesellschaft stehe, einem völligen Gegensatz zur „Para-Gesellschaft“, die der Leib Christi in der Welt ausmacht. Das

Entscheidende für die Gesellschaft und die Kirche ist doch nicht, daß ich meine Schüler über diese Verhaltensweisen informiere, sondern inwieweit sie durch die dem Evangelium innewohnende Kraft entbunden und befreit werden aus ihrer Gefangenschaft. Wenn nicht die Schüler gemeinsam mit ihren Lehrern diesen mitunter anstrengenden und schmerzvollen Entbindungsprozeß durchschreiten, dann wird die theoretisch richtige Wissenschaft keine Neues schaffende Kraft, sondern ein Programm, das die Zuhörer be(unter-)drückt und bewirkt, daß sie ihre eigene Lage noch hoffnungsloser erleben.

Die absolute Voraussetzung für diesen Lebensprozeß ist, daß ich mich selbst sowohl menschlich wie geistlich meinen Schülern in einer kompromißlosen Offenheit und Ehrlichkeit preisgebe.

Harry Månsus
Betelseminariet, Åkeshavsvägen 29,
S-16 151 Bromma, Schweden
übersetzt von Uwe Schmid, Hamburg

„Heilige Gefolgschaft“

Über das „Führerprinzip“ im Bund der Baptistengemeinden am Anfang des Dritten Reiches

Dieser Beitrag steht in engem Zusammenhang mit dem Aufsatz „Eine ‚Theologie des Führerprinzips‘“ in der vorigen Nummer des THEOLOGISCHEN GESPRÄCHS, der Festgabe für Rudolf Thaut (1-2/79, S. 29 - 40).

Ausgehend von der dort vorgenommenen theologischen Einschätzung des Problems - in Auseinandersetzung mit dem „Hamburger Wort“ von 1933 - soll hier nun an Hand von schwer zugänglichen, daher ausführlich herangezogenen Quellen über die weiteren, sehr einschneidenden Ereignisse berichtet werden.

Vom 26. bis 29. August 1933 tagte in Berlin die 28. Versammlung des Bundes der Baptistengemeinden. Die Abgeordneten waren durch den Abdruck des Hamburger Wortes und einiger entsprechender Artikel im „Wahrheitszeugen“ nicht ganz unvorbereitet auf die kommende „Gleichschaltung“ von Bund und Gemeinden.¹ Der die Beschlüsse der Bundesversammlung

(Konferenz) vorberatende Bundestag am 26. August trat „in die mit Spannung erwartete Besprechung derjenigen Fragen ein, auf die sich seit langem das Interesse vieler deutscher Baptisten in besonderer Weise konzentrierte und die nun durch die politische Umwälzung und die damit verbundene Neuordnung auf kirchlichem Gebiet noch brennender geworden sind, nämlich der Organisations- und Verfassungsfragen“.² In der Besprechung eines Vorschlags der von der Bundesverwaltung gewählten Verfassungskommission wird „eingehend . . . jedes Für und Wider erwogen, Bedenken, Warnungen, Hoffnungen werden ausgesprochen“.³ Schließlich werden „nach einigen geringfügigen Änderungen“ die Vorschläge der Verfassungskommission an die Bundeskonferenz zur weiteren Beratung überwiesen, der sie in gedruckter Form vorgelegt werden. Aus dem sehr ausführlichen Dokument sollen hier einige Leitsätze wiedergegeben werden, die uns Inhalt und einige Gründe der angestrebten Umwandlung nennen.⁴

1. Die Vorlage der Bundesverwaltung zu „Organisationsfragen“

II.4. „Unsere Gemeinschaft wird voraussichtlich in irgendeine *Anlehnung oder Angliederung* zur Reichskirche treten müssen. Es ist noch unentschieden und wird wahrscheinlich auch nicht ganz in unser Belieben gestellt werden, ob wir als *selbständige Gemeindegruppe* unter die Oberaufsicht des Reichsbischofs gestellt werden oder ob wir im *Zusammenschluß mit anderen evangelischen Freikirchen* als besondere Körperschaft von Verbänden solcher Personalgemeinden, die das Freiwilligkeitsprinzip vertreten, anerkannt werden. — *Wir erstreben mit allen Kräften das Ziel, als selbständige Körperschaft fortbestehen zu können, um uns an allen evangelistischen Arbeiten am Volke in viel größerem Maße und in viel weitherzigerer Weise betätigen zu können.*“ . . .

IV. Es wird „*nötig sein, daß wir zuerst unsere Organisation und später wohl auch unsere Verfassung einer gründlichen und schließlich ganz radikalen Revision und Veränderung unterziehen.* Dazu zwingt uns heute noch keine behördliche Verordnung, wenngleich das schon in kurzer Zeit der Fall sein dürfte.“ . . .

„3. Wir bitten heute um freundliche Erwägung und den Beschluß folgender Vorschläge:

a) *Das demokratische und parlamentarische Prinzip* ist von dem neuen Staat geächtet worden und sollte auch von uns nicht länger in der alten Weise gehandhabt werden. Es fördert Verzettlung und Zersplitterung und hemmt die geschlossene, verantwortungsbewußte Aktionskraft.